

«Gerechtigkeit» angesichts des
Massenelends der Dritten Welt

Jon Sobrino

Ungerechte und gewaltsame Armut in Lateinamerika

Die Armut in Lateinamerika ist massiv, skandalös, ungerecht und nimmt zu. Sie ist in sich bereits Gewalt gegen die armen Mehrheiten und führt unvermeidlich zu gewaltsamen Konflikten; Sie ist in sich bereits ein Angriff auf den Frieden. Diese wohlbekannte und oft wiederholte Tatsache soll an dieser Stelle dargelegt werden, um zu einer wirklich ökumenischen Bewegung anzuregen, die darum kämpft, die ungerechte Armut auszurotten, und auf diese Weise den Frieden wirksam fördert.

I. Armut als Negation des Lebens

Seit zwanzig Jahren wird nun schon mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß die flagranteste Tatsache in Lateinamerika «das Elend (ist), das große Menschengruppen in die Randzonen des Gemeinschaftslebens drängt» (Medellín, Gerechtigkeit 1), und daß «die unmenschliche Armut, unter der Millionen von Lateinamerikanern leiden, eine verheerende und erniedrigende Geißel ist» (Puebla 29). In quantitativer Hinsicht besteht kein Zweifel, daß der lateinamerikanische Kontinent in großer Armut lebt und daß seine Zukunft von einer noch schlimmeren Armut geprägt sein wird. Auch wenn man von manchen Fortschritten einer formalen Demokratisierung in einigen Ländern sprechen kann, so hat diese die wirkliche Demokratie als Recht auf

Leben für die Mehrheiten dennoch nicht hervor gebracht. Ganz im Gegenteil lassen die Wirtschaftsordnung dieser Länder und der Welt, die gewaltigen und weiter ansteigenden Auslandsschulden, die für Aufrüstung und – auch ökonomische – Zerstörung aufgewendeten Mittel, die die Kriege verursachen (El Salvador, Nicaragua), die Länder insgesamt noch mehr verarmen und bringen eine immer größere Zahl von Armen hervor. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wird ein Drittel der Bevölkerung, das sind etwa 170 Millionen Lateinamerikaner, in extremer Armut, in biologischer Armut leben; es wird außerordentlich schwierig sein, die Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen, ganz zu schweigen von anderen primären Bedürfnissen wie Wohnung, Gesundheit und Bildung, die noch schwerer zu befriedigen sind.

Diese Armut ist in quantitativer Hinsicht ungeheuer groß und in qualitativer Hinsicht entsetzlich. Es muß deutlich herausgestrichen werden, worin die Armut besteht, denn sie kann in verschiedenen Teilen der Welt analog verstanden werden. In der Ersten Welt gibt es Armut, die sich je nach den Umständen verschärfen kann; aber sie wird heute in Beziehung zu etwas Positivem, zu einem gewissen Wohlstand aufgefaßt, der erreichbar und möglich ist, wenn die Gesellschaft sich in angemessener Weise neustrukturiert. Armut ist das Noch-Nicht im Hinblick auf einen gewissen möglichen Wohlstand. In Lateinamerika zeigt Armut den Bezug zum Negativen, zum überaus Negativen an; es geht nicht um eine Distanzierung oder durch die Umstände verursachte Entfernung von einem gewissen Wohlstand, sondern um eine Annäherung an den Tod in einer Sprache, der jede Rhetorik fernliegt. Die gegenwärtigen ungerechten Strukturen produzieren einen langsamen, aber wirklichen Tod für die armen Mehrheiten. Und wenn diese beschließen, ihn zu vernichten, dann trifft sie der Tod in Gestalt der Repression, der schnelle, gewaltsame Tod. Das *analogatum princeps* der Armut liegt in der Armut, die wirklich dem Tod näherbringt. Dies ist die Armut Lateinamerikas, die an anderen Orten der Dritten Welt noch radikaler sein kann.

Diese Armut läßt sich immer weniger verbergen. Die jedermann zugänglichen Statistiken geben sie öffentlich bekannt, regelmäßig taucht sie in den Medien der öffentlichen Meinung auf, und – eine ganz neue Erscheinung – sie hat sich im Schrei der Armen selbst zu Wort gemeldet. Vor

zwanzig Jahren erklärte Medellín: «Es erhebt sich ein stummer Schrei von Millionen von Menschen...» (Armut der Kirche, 2); und Puebla fügt hinzu: «Jetzt ist er klar vernehmlich, seine Stärke wächst, er ist heftig und zuweilen sogar drohend» (89). Seither ist der Schrei weiter angeschwollen, ohne daß ihn die kosmetischen Maßnahmen gewisser politischer Reformen zudecken können und ohne daß die ohnmächtige, stille Resignation vieler Armer als Beweis für das Gegenteil gelten kann. Die Armut ist also real und läßt sich nicht verbergen. Paulus paraphrasierend, kann man sagen, daß «es keine Entschuldigung gibt», denn die Welt kennt die Armut.

II. Armut als Negation des Friedens

Die Armut ist nicht nur Negation des Lebens, sondern auch Negation des Friedens. Selbst wenn die Armut ihre Grundursache in der natürlichen Begrenztheit der Ressourcen hätte, würde dies bereits eine Art Kampf und Gewaltanwendung zum Ziel des Überlebens auslösen, wie es im Tierreich geschieht. Da es sich jedoch um geschichtliche Ursachen handelt, bringt die Armut Gewalt zum Ausdruck, ruft sie, praktisch zwangsläufig, Gewalt hervor und wird sie zur Negation des Friedens.

Die Armut negiert den Frieden vor allem deshalb, weil sie in sich bereits Gewalt ist, die den Armen an ihrem Leben und an ihren fundamentalsten Rechten zugefügt wird. Die ungerechten Strukturen sind die erste grundlegendste Form von Gewalt – «institutionalisierte Gewalt» (Medellín, Frieden 16) – und, zumindest in Lateinamerika, die Hauptursache für alle anderen Formen von Gewalt. Wenn der Friede eine Frucht der Gerechtigkeit ist, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Frucht der Ungerechtigkeit die Gewalt ist. Die gegenwärtig herrschende Weltordnung ist sehr ungerecht, und darum ist sie in sich selbst sehr gewalterfüllt.

Wenn zu den objektiven Bedingungen ungerichteter Armut die subjektiven Bedingungen hinzukommen (Bewußtwerdung, Erkenntnis der Ursachen der Armut, Überwindung der Resignation, Glaube an die Möglichkeit ihrer Ausrottung), dann rebellieren die Armen zu Recht gegen die Armut, was – allerdings nicht immer zwangsläufig – andere Formen von Gewalt hervorbringt. Historisch ist die Gewalt aus der «Nationalen Sicherheit» in ihren größeren vor einigen Jahren in Lateinamerika vorherrschenden

den Formen oder in ihren subtileren heute noch bestehenden Formen entstanden. Man praktiziert also mit Hilfe der Armee und paramilitärischer Banden einen Staatsterrorismus.

Auf die Gewalt der Ungerechtigkeit und die zusätzliche Gewalt der Repression reagieren revolutionäre Befreiungsbewegungen, die sogar den bewaffneten Kampf aufnehmen, auf den wiederum die Regierungstruppen reagieren. So wird die Spirale der Gewalt in Gang gesetzt, die sich schließlich in nationalen Kriegen mit immer stärkerer internationaler Verwicklung niederschlägt. Man darf nicht vergessen, daß es seit dem Zweiten Weltkrieg in der Dritten Welt mehr als hundert Kriege mit einer Zahl von Opfern gegeben hat, die nach manchen Einschätzungen nicht weit von der Zahl der vom Zweiten Weltkrieg geforderten Opfer entfernt sein soll.

Am auffallendsten sind in Lateinamerika die Kriege und bewaffneten Konflikte. Die flagranteste und fast alles erklärende Tatsache ist jedoch die ungerechte Armut. Die Strukturen, die sie erzeugen, werden zu wahren Götzen, die Opfer brauchen, um weiterzubestehen; und darum machen sie sie. Die Gesellschaft ist also im wesentlichen nicht gespalten in (potentiell) Gewaltsame und Gewaltlose, sobald die Konflikte ausbrechen, sondern grundlegender in (tatsächliche) Gewalttäter und Gewaltopfer, in Unterdrücker und Unterdrückte. Auf diese Weise wird, vom Glauben her betrachtet, nicht nur das Ideal der Schöpfung, das Leben, zunichte gemacht, sondern auch das Ideal des Reiches Gottes, die Geschwisterlichkeit.

III. Ökumene durch Gerechtigkeit

1. Das Gesagte ist klar und wird im allgemeinen theoretisch akzeptiert, eine Reaktion ist demnach geboten, und die Gleichgültigkeit wird zum Skandal. Ohne Gerechtigkeit, die die Armut ausrottet und das Leben der Mehrheiten in Lateinamerika lebensfähig macht, kann es keinen Frieden geben. Die Option für den Frieden – mit der alle einverstanden zu sein scheinen – muß wirklich eine Option für die Gerechtigkeit sein – der gegenüber viele Geister erlahmen, entweder wegen illegitimer Interessen oder wegen der Schwierigkeit der Aufgabe.

Vielleicht haben die gegenwärtigen gewaltsam ausgetragenen Konflikte in Lateinamerika den tragischen Nutzen, auf das Unerträgliche der herrschenden Situation und auf deren Wurzeln in

der beschriebenen Armut hinzuweisen. Aber ihre Hartnäckigkeit ist auch alarmierend. Es überwiegt ganz die Tendenz, die lateinamerikanischen Konflikte ideologisch, vom ideologisch ausgerichteten Ost-West-Schema her, zu interpretieren und je nach Weltanschauung und Interessen darauf zu reagieren. Dies verdeckt die wahre Realität, verzögert die Lösung der Konflikte und verschlimmert die Armutssituation. Zuallererst ist eine Option für die Armen gegen ihre Armut vonnöten. Wenn diese Option für die Gerechtigkeit nicht getroffen wird, steht für die Welt in ihrer Gesamtheit folgendes auf dem Spiel:

Auf der ethischen Ebene wäre die Menschheit objektiv und strukturell in einem Zustand der Sünde, die, mit starken Worten gesagt, als Tod-sünde gelten kann, weil sie tatsächlich Millionen von Menschen den Tod bringt. Die Menschheit müßte um Vergebung bitten und die Armut, die sie in der Welt hervorgerufen hat, wiedergutmachen; und wenn ihr dazu der Mut fehlt, dann darf sie zumindest gegenüber dem schnellen Anwachsen der Armut nicht gleichgültig bleiben.

Auf der religiösen Ebene werden die zentralen Mindestforderungen vieler Religionen, auf jeden Fall der abrahamitischen, außer acht gelassen: Ohne Leben ist die Schöpfung Gottes sinnlos; ohne gerechtes Leben sind die Geschwisterlichkeit, das Reich Gottes nicht möglich. Es wäre eine schwere Inkonsequenz, sich zu einem religiösen Glauben zu bekennen und nicht eine entschiedene Option für das Leben der Armen zu treffen.

Auf der menschlichen Ebene steht das Leben von Milliarden auf dem Spiel, und – durch diese Katastrophe – der menschliche Lebenssinn aller. Wenn man nicht für das Leben der Armen eintritt, wenn man sich individualistisch oder nationalistisch auf die eigenen Probleme konzentriert, so kann dies – ob man darum weiß oder nicht – nur eine wachsende Sinnlosigkeit des Lebens erzeugen. Wenn die Wahrheit der Wirklichkeit, wie Paulus warnt, mit der Ungerechtigkeit gefesselt wird, dann verdunkelt sich das Herz des Menschen, die Dinge lassen die Wahrheit nicht mehr durchscheinen, und die Menschen werden unmenschlich. Wenn doch nur aus Liebe die Gerechtigkeit gefördert und für die Armen dieser Welt entschieden würde! Aber wenigstens muß es im eigenen Interesse geschehen, denn sonst wird man vergebens im Leben einen Sinn suchen.

2. Mit diesen Überlegungen soll die Initiative der Einberufung einer ökumenischen Weltversammlung für den Frieden von Lateinamerika aus in einen Zusammenhang eingeordnet und untermauert werden. Die weltweite Sehnsucht nach Frieden und die weltweite Forderung, für ihn zu arbeiten, haben bereits der Ökumenische Rat der Kirchen und Johannes Paul II. in Assisi zum Ausdruck gebracht. Was hier herausgestellt werden soll, ist das Anliegen, daß diese weltweite Sehnsucht dem weltweiten Kampf gegen die Ungerechtigkeit in ernsthafter Weise Beachtung schenken möge.

Welche Gestalt diese Begegnung auch immer annehmen mag, wichtig ist, daß sie ökumenisch ist, vor allem, weil sie den ökumenischen Schrei der Armen dieser Welt aufnehmen soll. Und wichtig ist auch, daß sie ihn aus dem tiefsten Innern des christlichen Glaubens heraus aufnimmt. Der Schrei der Armen ist die geschichtliche und gegenwärtige Wiederholung des Aufschreis Jesu: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Wenn im Hintergrund eines jeden Konzils eine geschichtlich-theologische Frage stand, so gilt dies auch für diese beabsichtigte Begegnung. Die radikale Frage für den Glauben heute lautet nicht so sehr: «Wie finde ich einen gnädigen Gott?», «Wie sollen wir glauben in einer säkularisierten Welt?», sondern vielmehr: «Wie sollen wir glauben und Mensch sein in einer Welt des Elends, und was sollen wir mit den gekreuzigten Völkern tun?»

Damit verbinden sich einige Mindestforderungen. Die erste ist das öffentliche Bekenntnis des Glaubens an Gott und das Bekenntnis, an welchen Gott man glaubt. Wenn die sogenannten letzten Fragen die Infragestellungen und Bejahungen Gottes bestimmt haben, dann verlangt jetzt das Letzte der Wirklichkeit, die skandalöse Armut, eine Neuformulierung des Glaubens an Gott. Das Mindeste dieses Glaubens besteht darin, den Gott des gerechten Lebens und damit des Friedens zu verkündigen, der aktiven und wirksamen Barmherzigkeit gegenüber den gekreuzigten Völkern den Vorrang zu geben und jene Gerechtigkeit zu praktizieren, die Gotteserkenntnis ist. Dies ist nicht das Ganze des Glaubens, aber ohne dies wird es schwierig sein, heute Gott zu verkündigen, und es wird wenig Sinn haben, wenn man sagt, man glaube an Gott.

Die zweite Mindestvoraussetzung ist die kirchliche Option für die Armen: Von dieser Grundlage her muß die Kirche ihre Mission und

ihre Identität konzentrieren und konkretisieren. Dies ist der Weg, wie man heute die Aussage des II. Vatikanums über die Kirche bewahrheiten kann: nämlich daß sie Sakrament des Heils und der Einheit des ganzen Menschengeschlechts sei. Wiederum ist dies nicht alles, was die Kirche ist und tun soll; aber ohne dies macht die Kirche ihre Inkarnation in der realen Welt rückgängig, flüchtet sie sich in den immer ersehnten ekklesiologischen Docketismus, der die Welt sich selbst überläßt, wenn er nicht gar gegen sie handelt. Mit dieser Voraussetzung jedoch gewinnt die Kirche Identität, Glaubwürdigkeit und Relevanz zurück.

Die dritte Minimalforderung ist eine möglichst universale – und damit wirklich christliche – ökumenische Bewegung, die auf folgenden Punkten basiert: Eine ökumenische Bewegung, die umgekehrt anfängt: von der geschichtlichen zur kirchlichen Realität und von dem, was in der Geschichte unten ist, zu den Höhen des Glaubens; eine ökumenische Bewegung, die vom universalen Schrei der Armen ausgeht und vorangebracht wird, um eine Antwort darauf zu geben, besitzt historische Glaubwürdigkeit und bietet Chancen dafür, daß sie die Kirchen dem annähert, was für den Glauben wesentlich ist. Und vielleicht ist dieser Weg auch hilfreicher für die Einigung der Kirchen in anderen, sekundären Fragen, die sie heute trennen.

Diese ökumenische Bewegung ist eine ethische Forderung, die den Armen dieser Welt zugute kommen muß; aber sie kann auch der Christlichkeit der Kirchen zugute kommen. Es ist eine

JON SOBRINO

Baskischer Herkunft. 1938 geboren. 1956 Eintritt in den Jesuitenorden. Seit 1959 Mitglied der Mittelamerikanischen Provinz der Gesellschaft Jesu. Derzeit in El Salvador ansässig. 1969 Priesterweihe. 1963 Lizentiat in Philosophie und Geisteswissenschaften an der Saint Louis University. 1965 ebendort Magistergrad in den Ingenieurwissenschaften. 1975 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main Promotion zum Doktor der Theologie mit einer Dissertation zum Thema: Significado de la cruz y resurrección de Jesús en las cristologías sistemáticas de Wolfhart Pannenberg y Jürgen Moltmann (nicht veröf-

fentlicht). Veröffentlichungen: *Cristología desde América Latina* (Mexiko 1976); engl. Übersetzung: *Christology at the crossroads* (Orbis Books, New York 1984); *El celibato cristiano en el tercer mundo* (Bogotá 1979); *La oración de Jesús y el cristiano* (Bogotá 1979); *Monseñor Romero, verdadero profeta* (Managua 1981); *La resurrección de la verdadera Iglesia* (Sal Terrae, Santander 1981); *Oscar Romero* (CEP, Lima 1981); *Jesús en América Latina* (UCA-Editores, San Salvador 1982); *Oscar Arnulfo Romero, Märtyrer der Befreiung*. In: O. A. Romero, *Die notwendige Revolution* (Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1982). Anschrift: Mediterráneo 50, Jardines de Guadalupe, San Salvador, El Salvador, Mittelamerika.

Schlußbemerkung

All das Gesagte ist zu Genüge bekannt. Die Armut, die Lösungen zu ihrer Beseitigung, der Beitrag, den die Kirchen leisten sollen, dies alles muß im einzelnen untersucht werden. Hier ging es uns nur darum, einmal mehr die tragische Wirklichkeit der Ungerechtigkeit vor Augen zu führen, die Armut erzeugt und in Lateinamerika zweifellos den größten Angriff auf den Frieden darstellt. Es gibt keine einfachen Lösungen oder Rezepte. Um jedoch dazu zu ermuntern, sie zu suchen und in die Tat umzusetzen, wollen wir an zwei lapidare Aussagen von Erzbischof Romero erinnern: «Es ist notwendig, das Mindeste zu verteidigen, und dies ist das größte Geschenk Gottes: das Leben.» «Man darf nicht vergessen, daß wir Menschen sind, und hier sterben Menschen.»

Aus dem Spanischen übers. von Victoria M. Drasen-Segbers